Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 91 (2016)
Heft: 3

Artikel: Die deutsche Bundeswehr aus der Sicht des Nachbarn
Autor: Lezzi, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-737750

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die deutsche Bundeswehr aus der Sicht des Nachbarn

Als mich Ihr Kommandeur bei einem Zusammentreffen im Kanton Schwyz spontan gefragt hat, ob ich bereit sei, in Hammelburg über meine in den letzten dreissig Jahren von der Bundeswehr gewonnenen Eindrücke zu berichten, habe ich ohne längeres Zögern zugesagt.

VORTRAG VON OBERST I GST BRUNO LEZZI IM BUNDESWEHR-AUSBILDUNGSZENTRUM HAMMELBURG

Erst später, bei der nachträglichen Lagebeurteilung, ist mir bewusst geworden, dass mit diesem Auftritt ja ein gewisses Wagnis verbunden sein könnte; dies nicht zuletzt deshalb, weil General Hagemann ausdrücklich auch einige kritische Anmerkungen verlangt hatte. Ob mir dies gelingt, werden Sie dann selber beurteilen müssen.

Wie immer dem auch sei: Ich bin gerne zu Ihnen nach Unterfranken gereist. Ich freue mich auf den Gedankenaustausch mit Ihnen. Und *last but not least* fühle ich mich als ehemaliger 8,1-cm-Minenwerfer-Kanonier, der vor genau 50 Jahren seine Grundausbildung auf Schweizer Waffenplätzen durchlief, der Infanterie immer noch verbunden.

Skizzenhafte Erinnerungen

Was kann ich Ihnen in den kommenden 30 bis 40 Minuten nun überhaupt bieten? Bestimmt nicht viel mehr als einige skizzenhafte Erinnerungsbilder und ein paar gedankliche Fragmente zu den vier Themenbereichen: Kalter Krieg, Auslandeinsätze, Transformation und Wehrpflicht.

Da sich allmählich ein Grauschleier über jene zum Teil weit zurückliegenden Jahre meiner Tätigkeit als Redaktor für Sicherheits- und Verteidigungspolitik bei der *Neuen Zürcher Zeitung* zu legen beginnt, kann es sein, dass sich gewisse Ereignisse und Zusammenhänge bei mir zu stark oder allenfalls zu schwach eingeprägt haben.

Denn ein Tagebuch habe ich leider nicht geführt. In meiner Wahrnehmung aber hat sich jedenfalls alles genau so zugetragen, wie ich Ihnen dies bald schildern werde. Selbstverständlich habe ich noch etwas in meinen alten Artikeln sowie in Büchern und Zeitschriften geblättert, um Unstimmigkeiten zu vermeiden.

Manches werde ich ausklammern müssen. So werde ich mich also weder mit den zahllosen, für aussenstehende Beobachter sowieso kaum mehr zu durchdringenden Strukturreformen des Heeres noch mit der Rüstungspolitik beschäftigen.

Natürlich wäre es spannend, die Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Rüstungsgütern zu beleuchten und den Bogen vom Kampfjet F-104G «Starfighter» über den Schützenpanzer HS 30 bis zum Transportflugzeug A400M und zum Sturmgewehr G36 zu spannen.

Als Bürger eines Landes, das sich wie die Schweiz mit dem Kauf von Kampfflugzeugen seit der Mirage-Affäre von 1964 derart schwer tut, würde ich mich aber aufs Glatteis begeben, wollte ich den Finger auf wunde Punkte in Deutschland legen. Sie selber wissen wohl am besten, wo Lücken und Mängel bei den Kampftruppen vorhanden sind.

Gewinnung von Nachwuchs gehört zu den vorrangigen Aufgaben der Bundeswehr.

Und schliesslich eine letzte Vorbemerkung: Ich trat wohl mit verschiedenen hohen und höchsten Offizieren der Bundeswehr in Kontakt, konnte aber nur wenige und erst noch sehr punktuelle Einblicke in die tägliche Arbeit der Truppe nehmen.

Niederbayern und Oberpfalz

Doch jetzt genug der Vorbemerkungen. Lassen Sie mich nun das Rad in die achtziger Jahre, in die Zeit des Kalten Krieges, zurückdrehen:

1984 und 1987, jeweils im September, nahm ich als Journalist an den grossen Manövern «FLINKER IGEL» und «KECKER SPATZ» des damaligen deutschen II. Korps in Süddeutschland teil, wo – mit Schwergewichten in Niederbayern und in der Oberpfalz – jeweils zwischen 55 000 und 75 000 Soldaten im Einsatz standen, also bedeutend mehr als in der soeben beendeten NATO-Übung «TRIDENT JUNCTURE 2015».

Als sogenanntes operatives Vorfeld war dieser Raum für die Schweiz von spezieller Bedeutung.

Geübt wurde stets die Abwehr eines Angriffs des Warschauer Paktes im Rahmen der Vorneverteidigung der NATO, 1987 sogar unter Beteiligung der *Force d'Action Rapide* der französischen Streitkräfte, was wegen der im Manöver zwar nicht gespielten, eigenständigen nuklearen Einsatzdoktrin Frankreichs vor allem in Österreich Besorgnis erregte.

Ingolstadt: Flussübergang

Die mit modernstem Material – mit Leopard-2-Kampfpanzern und Marder-Schützenpanzern – ausgerüsteten deutschen Divisionen bildeten Kernelemente im Verteidigungsdispositiv der NATO. Überzeugt hat mich vor allem die konsequente Ausrichtung auf das dreiphasige Einsatzverfahren «Verzögerung – Verteidigung – Gegenangriff» unter Einsatz von Panzerabwehrhelikoptern PAH 1 sowie die reibungslosen Flussübergänge über die Donau bei Ingolstadt.

Und beeindruckt haben mich die militärisch-handwerklichen Fähigkeiten und die begriffliche Präzision der beteiligten Kader. Die souveräne Beherrschung der Führung von Grossverbänden trug der Bundeswehr hohes internationales Ansehen ein.

Schliesslich bewährte sich der Leopard 2 derart gut, dass die Schweiz am mit dem

Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen besucht oft und gern die Truppe.

Rüstungsprogramm 1984 beschlossenen Kauf von 380 Stück dieses Kampfpanzers keine Zweifel mehr hegte.

Und auch die Pressearbeit war bestens organisiert. So spürte ich nichts von der grossen Zurückhaltung im Informationsbereich, wie sie 2011 in einem wissenschaftlichen Beitrag in der *Militärgeschichtlichen Zeitschrift* für jene Jahre als typisch beurteilt wurde.

Als Vertreter der *Neuen Zürcher Zeitung* mit ihrem vor allem auch in Deutschland ausgezeichneten Ruf standen mir alle Türen offen. Sogar der nicht unbedingt als Medienfreund bekannte damalige Kommandant der 10. Panzerdivision, der knorrige, noch aus der niedersächsischen Polizei stammende Generalmajor Horst Albrecht, zeigte sich sehr zugänglich.

Und verwundert war der damalige G3 des II. Korps und spätere Generalmajor Christian Millotat, als er überrascht feststellen musste, das der für ihn eingeplante Helikopter kurzfristig mir zur Verfügung gestellt worden war, wie er mir viele Jahre später erzählte.

Kritik an Vorneverteidigung

Aber auch Kritiker der Vorneverteidigung aus jeweils unterschiedlicher Optik wie etwa Jochen Löser, Horst Ahfeldt oder Franz Uhle-Wettler wurden in der Schweiz zur Kenntnis genommen.

Ein Schweizer Divisionär – ein Zweisternegeneral – wurde sogar damit beauftragt, eine Studie über die entsprechenden sogenannten alternativen Verteidigungsmodelle zu verfassen.

Vor dem Hintergrund der schweizerischen Abwehrkonzeption zeigte er ein gewisses Verständnis für solche Konzeptionsskizzen, welche die Raumverteidigung ins Zentrum stellten, was ihm bei der späteren Publikation seiner objektiv-fairen Überlegungen in Buchform harsche Kritik der Schweizer Armeespitze einbrachte. In Bern befürchtete man, die NATO würde diese Studie als Infragestellung der offiziellen Doktrin auffassen.

Generalleutnant Franz Uhle-Wettler, einen sehr gebildeten, kantigen Troupier, der in seiner damals weit beachteten Schrift «Gefechtsfeld Mitteleuropa» vor der Übertechnisierung der Streitkräfte warnte, habe ich in Rom als Kommandanten des NATO Defense College kennengelernt.

Ich war etwas erstaunt, als ich den späteren Autor einer Ludendorff- und einer Tirpitz-Biographie im Pullover, mit Pistole am Gurt eilends durch die Lehrsäle schreiten sah.

Auf einer anderen Linie lagen hingegen die in der *Europäischen Wehrkunde* (heute *Europäische Sicherheit & Technik)* publizierten Artikel General Hans-Henning von Sandrarts zur operativen Führung.

Mit seiner Anregung, militärisches Denken wieder vermehrt in den klassischen operativen Kategorien von Raum, Kraft und Zeit kreativ zum Zuge kommen zu lassen und damit aus dem taktischen Korsett der Vorneverteidigung auszubrechen, hat der spätere Oberbefehlshaber des Kommandobereichs Europa-Mitte in Brunssum wesentliche Impulse vermittelt. Übrigens: General von Sandrart war ein Meister des Umgangs mit der Presse. Einige wenige Journalisten, von denen er annehmen konnte, dass ihnen das Militär kein Buch mit sieben Siegeln sei, lud er in das ihm in den Niederlanden zur Verfügung stehende Schlösschen zum Dialog ein. Auch wenn man sich an die sogenannten Chatham House Rules zu halten hatte, erfuhr man weit mehr, als dies an Pressekonferenzen gewöhnlich der Fall war.

General Spiering

Dasselbe gilt im Übrigen auch für Gespräche, die ich mit einem der Nachfolger von Sandrarts, mit General Joachim Spiering, führen durfte.

Bei Besuchen in seinem Hauptquartier in Brunssum hatte ich die seltene Gelegenheit, von ihm persönlich über das recht anspruchsvolle Modell der sogenannten *Combined Joint Task Forces,* wie sie auf Grund des strategischen Konzepts der NATO von 1999 und des entsprechenden Umbaus der Kommandostrukturen der Allianz für den Einsatz in Krisenregionen geschaffen worden sind, im Detail ins Bild gesetzt zu werden. Interessanterweise las man meinen Artikel bei friedensbewegten Kreisen besser als in der Schweiz.

Doch kehren wir zur Bundeswehr im engeren Sinn zurück: Die sicherheits- und verteidigungspolitische Neuorientierung, wie sie nach dem Ende des Kalten Krieges nötig wurde, war nicht einfach. Auch hier kann ich nur einige Schlaglichter auf mir besonders wichtig scheinende Bereiche werfen.

Wer dieses Themenfeld intensiver beackern möchte, greift am besten zum sehr systematisch aufgebauten Buch von Ulf von Krause mit dem Titel «Die Bundeswehr als Instrument deutscher Aussenpolitik». Hilfreich ist auch der höchst informative Sammelband «Am Hindukusch – und weiter?», den Rainer Glatz und Rolf Tophoven herausgegeben haben.

Die Last der Geschichte

Die Last der Geschichte Deutschlands liess Auslandeinsätze, wie sie in den frühen neunziger Jahren üblich wurden, zu einem politisch heiklen Thema werden, das Politiker weidlich ausnützten. Die Stimmung im Volk war nicht derart skeptisch, wie sie dies glauben machen wollten.

Dennoch konnte eine Beteiligung am Golfkrieg von 1991 mit Truppenkontingenten nicht ins Auge gefasst werden. Und der Einsatz deutscher Blauhelme in Somalia in den Jahren 1993 und 1994 machte die sich selbst auferlegte Zurückhaltung in dieser Mission deutlich.

So meinte etwa General Klaus Reinhardt in seiner damaligen Funktion als Befehlshaber des Heeresführungskommandos bei einem persönlichen Gespräch in Koblenz, dass es dem Selbstverständnis des Soldaten zuwiderlaufe, ja schade, wenn er sich wie Angehörige der Bundeswehr durch Truppen – im Klartext: italienische Blauhelme – schützen lassen müsse, die für Kampfaufgaben schlechter ausgebildet seien.

Bis die Bundeswehr bei Stabilisierungsoperationen die ganze Bandbreite des Aufgabenspektrums übernehmen konnte, vergingen allerdings noch einige Jahre. Während die Mission der von der NATO geführten IFOR von der Bundeswehr noch aus Kroatien logistisch unterstützt wurde, stand in der SFOR, wie ich 1999 feststellen konnte, unter anderem bereits ein deutsch-französisches Kontingent im Einsatz.

Und als Chef des Stabes des kurz angebundenen amerikanischen Befehlshabers Montgomery C. Meigs wirkte der damalige Generalmajor Karl-Heinz Lather, der in seiner Endverwendung Chef des Stabes im SHAPE in Mons war.

Operation «ALLIED FORCE»

Während des Kosovo-Krieges beteiligte sich die deutsche Luftwaffe mit Tornado ECR 1999 an der Operation «ALLIED FORCE» – zum ersten Mal seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges stand Deutschland in einem Kriegseinsatz.

Und im Rahmen der KFOR war das deutsche Engagement bei Auslandeinsätzen eigentlich schon *Courant normal*, wie ich beispielsweise bei einem Besuch der damaligen Multinationalen Brigade Süd, in die auch die Schweizer Kompanie, die SWISSCOY, eingegliedert war, feststellen konnte; diese Einheit ist in einem anderen organisatorischen Rahmen immer noch bei der KFOR engagiert. Und schliesslich ist das deutsche Kontingent auch in Afghanistan nach teilweise ebenso erregten wie surrealen politischen Diskussionen um Kriegsbegriff und Einsatzverantwortung in Krisensituationen, wie dies 2009 bei der Bombardierung von zwei Tanklastwagen im Raum Kunduz der Fall gewesen ist, als tragender Pfeiler sowohl personell als auch materiell in die ISAF-Operation hineingewachsen.

Besuche in Afghanistan

Jedenfalls gewann ich diesen Eindruck bei drei Besuchen in Afghanistan, die mir hohe deutsche Offiziere ermöglichten.

Selbstverständlich habe ich 2006, 2008 und 2013 nur kurze Augenscheine in der Dauer von je einer Woche nehmen können. In einer abendlichen, eigens für mich organisierten Gesprächsrunde mit Offizieren und Unteroffizieren gewann ich den Eindruck, dass das Interesse der Politik an der am Hindukusch operierenden Truppe im Heimatland grösser sein könnte.

Und während Generäle die Erfolge des gesamten Einsatzes zuweilen etwas gar forciert-optimistisch bewerteten, liessen beispielsweise etwas ernüchtert wirkende Diplomaten, denen man beim Gang durch das Camp zufälligerweise begegnete, keine Zweifel darüber aufkommen, dass das Land noch auf lange Sicht hin nicht zu stabilisieren sei. Man schätze sich glücklich, bald wieder nach Berlin zurückreisen zu können, meinten sie etwas resigniert.

Dazu kam, dass 2008 die Leistungen des Regionalkommandos Nord trotz schmerzlichen Verlusten in den Augen der täglich in Kämpfe verwickelten Streitkräfte noch nicht jenen Stellenwert hatten, den ihnen die Bundeswehr beimass. Das hat sich in den darauf folgenden Jahren aber stark verändert.

Löbliche Ausnahme IKRK

Von einem integrierten Ansatz, vom *Comprehensive Approach*, wie er 2006 und 2008 auf den NATO-Gipfeln von Riga und Bukarest propagiert worden war, war wenig zu spüren. Nicht zuletzt die zivilen Partner hielten mit der militärisch durchorganisierten ISAF nicht Schritt. Eine löbliche Ausnahme bildeten die Angehörigen des IKRK.

Es bestand mit anderen Worten ein Missverhältnis zwischen der stetigen Optimierung der Kampfverfahren und den Versuchen, zivile Strukturen zu festigen und im Verbund mit dem Militär zum Zuge kommen zu lassen. Ich erinnere mich noch gut an Gespräche mit fast verzweifelten Polizeioffizieren aus Baden-Württemberg und Bayern auf dem Flughafen von Kabul, die in einem Land ohne tragfähige rechtsstaatliche Basis Polizisten nach dem in Deutschland, aber auch in der Schweiz bewährten Modell «Freund und Helfer» auszubilden hatten.

Eine lange Tradition haben in den deutschen Stre itkräften die Kampfschwimmer.

Beeindruckt hat mich jedoch die Selbstverständlichkeit, mit der Multinationalität gelebt wurde und gelebt wird. Ob aber alle an der Afghanistan-Operation beteiligten Streitkräfte jenen Stand an Interoperabilität erreichten, der nötig gewesen wäre, um möglichst friktionslos zu operieren, kann ich nicht beurteilen.

Auslandeinsätze

Wie Sie bestimmt wissen, tut sich die Schweiz, vorab aus neutralitätspolitischen Gründen, immer noch recht schwer mit der internationalen militärischen Kooperation. Trotz der Beteiligung an der Partnerschaft für den Frieden seit 1996, über die der leider allzu früh verstorbene Admiral Rainer Feist als Chef der Partnerschaftszelle in Mons und später als Deputy SACEUR in der Schweiz mit feinem Sinn für die Eigenheiten unseres Landes orientierte, ist der Grundsatz «Sicherheit durch Kooperation», wie er im Sicherheitsbericht 2000 enthalten ist, noch nicht verinnerlicht.

Auch wenn ich in Leitartikeln und Vorträgen verschiedentlich General Wolfgang Schneiderhans Formel «Natürlich sind wir multinational eingebunden, aber die Identität bleibt national» zitierte, hat dies Politiker des nationalkonservativen Lagers bis heute nicht überzeugt.

Auslandeinsätze, vor allem aber auch die auf dem Prager Gipfel 2002 beschlossene Anpassung der NATO-Kommandostruktur und die damit einhergehende Bildung des *Allied Command Transformation* unter anfänglich amerikanischer Führung sowie der *NATO Response Force* (NRF) haben der Neuausrichtung von Streitkräften wesentliche Impulse verliehen.

Damit fand auch der Begriff der Transformation Eingang in die Bundeswehr. Den Grundstein dafür legten im Jahr 2000 der Bericht «Gemeinsame Sicherheit und Zukunft der Bundeswehr» der Weizsäcker-Kommission und die unter dem Titel «Eckwerte für die planerische und konzeptionelle Weiterentwicklung der Bundeswehr» stehende Untersuchung des heute unter uns weilenden Generals Hans-Peter von Kirchbach.

General Schneiderhan

An verschiedenen verteidigungspolitischen Tagungen, den früheren, inzwischen eingestellten Foren «Bundeswehr und Gesellschaft» unter dem Patronat der «Welt am Sonntag» wurde dieses Thema in Berlin vertieft. Gerade Wolfang Schneiderhan hat sich in seiner Funktion als Generalinspekteur in diesen Symposien für die Transformation, verstanden als laufenden Prozess zur technologischen, geistig-konzeptionellen, organisatorischen, ausbildungsmässigen und finanziellen Anpassung von Streitkräften, starkgemacht.

Damit war der Weg frei für Reformen, für die die Territorialverteidigung nicht mehr strukturbestimmend sein sollte. Und bei einem Vortrag im Ausbildungszentrum der UBS 2004 am Bodensee bekräftigte der damalige, gesundheitlich bereits vom wenige Stunden danach eintretenden Schlaganfall gezeichnete Verteidigungsminister Peter Struck, dass eigens für die klassische Landesverteidigung konzipierte Waffensysteme nicht mehr länger gebraucht würden.

Von den vorhandenen etwa 3500 Kampfpanzern benötige man noch 850, meinte er in seinem Vortrag. Heute sind es 225 Leopard 2, und wenn die Reaktivierung von weiteren ca. 100 Leopard 2 greifen wird, etwas über 300.

Ob diese Massnahme tatsächlich eine operative Verbesserung, das heisst: mehr Kampfkraft, bringen wird, oder ob sie nicht vielmehr der Beruhigung – mit andern Worten: der Symbolik – in einer angespannten weltpolitischen Lage dienen soll, lasse ich als Frage im Raum stehen.

Nur so viel: Ich kann mich gelegentlich des Eindrucks nicht erwehren, man versuche zurzeit die Heeresorganisation – nicht zuletzt unter wachsendem Einfluss der USA und der ehemaligen Warschaupaktstaaten – auf Grund von Erfahrungen aus der Ukraine-Krise wieder schwergewichtig auf die Bündnisverteidigung zuzuschneiden.

Auch mit der Reaktivierung von 100 Leopard-2-Panzern, welche im Übrigen sowohl zusätzliches Personal als auch steigende Instandhaltungskosten und eine grössere Munitionsbevorratung nötig machen wird, kann man aber auf absehbare Zeit nicht zu einer Verteidigung klassischer Art zurückkehren.

Die Frage der Wehrpflicht

Ein weiterer Aspekt: Aus Schweizer Sicht haben mich Fragen nach der Zukunft der Wehrpflicht zwangsläufig immer interessiert. Wenn es darum ging, dieses Wehrsystem in einer Welt raschen technologischen Wandels und zunehmender Komplexität des militärischen Handwerks zu begründen, war die Bundeswehr für mich stets ein Beispiel für die Integration von Gesellschaft und Militär. Spitzenvertreter Ihrer Streitkräfte wurden denn auch nicht müde, die Vorteile der Wehrpflicht herauszustreichen.

Ich erinnere mich noch gut an ein Gespräch mit dem neu ernannten Generalinspekteur Schneiderhan im August 2002 in Hamburg. Die Aufgabe der Wehrpflicht wäre ein Irrweg, meinte der General. Gerade die damals laufenden Hochwasserkatastropheneinsätze an der Elbe und an der Donau seien Beweis für die Leistungsfähigkeit des «Staatsbürgers in Uniform».

Nicht nur für die Gewinnung von Kadernachwuchs, sondern auch für den Einsatz in Krisengebieten im Ausland könne der Wert der Wehrpflicht nicht hoch genug veranschlagt werden, unterstrich Schneiderhan. Gerade die zivil-militärische Vernetzung profitiere von den beruflichen Kenntnissen der Wehrpflichtigen.

Umso erstaunter war ich, als 2010 unter der Ägide von Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg quasi über Nacht beschlossen wurde, die Wehrpflicht zu sistieren. Auch hier nur als Frage zur Diskussion gestellt: Hat man Auslandeinsätze und Militärtechnologie sowie die sich daraus ergebende Kosten-Nutzen-Rechnung gegenüber der gesellschaftspolitischen Bedeutung der Wehrpflicht nicht allzu stark gewichtet? Und hat nicht auch eine eingehende, vorurteilslose Beurteilung des nötigen Fähigkeitsprofils der Bundeswehr gefehlt?

73% für die Wehrpflicht

In der Schweiz ist die Aufgabe der Wehrpflicht kein Thema: Auch wenn es zunehmend schwierig wird, die berufliche Tätigkeit in einer zunehmend dynamischen Arbeitswelt mit der militärischen Dienstleistung in Einklang zu bringen, so hat sich das Schweizervolk im September 2013 mit rund 73 Prozent gegen die Initiative der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) zur Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht ausgesprochen.

Wie sagte doch einst der damalige Heeresinspekteur und spätere Oberbefehlshaber des NATO-Kommandobereichs Europa-Mitte, General Helge Hansen, in Zürich: «Die Schweiz hat zu wenig Slums, als dass sie eine Berufsarmee bilden könnte.» Er dachte dabei vor allem an die Gewinnung qualifizierter Nachwuchskräfte.

Was könnte man nun in sehr verdichteter Form festhalten? Ich habe die Bundeswehr im Lauf der vergangenen rund dreissig Jahre als sehr professionelle, der multinationalen Einbindung wie kaum eine andere Streitmacht verpflichtete Armee kennen gelernt, eine Organisation, die sich überdies als überaus lernfähig erwiesen hat.

Gegensatz zur Auftragstaktik

Zuweilen glaubte ich allerdings bei Kadern auf mittlerer Ebene – vielleicht etwas pointiert ausgedrückt – eine übertriebene Obrigkeits- und Vorschriftengläubigkeit zu erkennen, die in einem gewissen Widerspruch zur oft und gerne gelobten Auftragstaktik stand.

Ich erinnere mich noch gut, als ich bei einem Gespräch mit einem Viersternegeneral einem ebenfalls anwesenden Generalstabsobersten auch eine Frage stellte. Das war derart unüblich, dass er sich – völlig überrascht – nur zu einigen unverbindlichen Formeln durchringen konnte.

In dieser Beziehung sind wir als Schweizer etwas anders: Aufgewachsen in einer direkten Demokratie, der «bestorganisierten Anarchie des Abendlandes», wie der Ihnen wahrscheinlich nicht ganz unbekannte ehemalige Chefredaktor der Zeitung *Die Welt*, Roger Köppel, kürzlich in der *Frankfurter*

Die kleine Dorfzeitung

Eine kleine Anekdote: Als General Domröse, 2008 Chef des Stabes der ISAF, den damaligen Befehlshaber, General David McKiernan, fragte, ob er mich zu einem Interview empfangen wolle, habe dieser nur knapp gesagt: «*What! A small village newspaper*».

Domröse, der als charismatischer, zupackender Truppenführer zurzeit das *Allied Joint Force Command Brunssum* führt, konnte ihn schliesslich davon überzeugen, dass die NZZ quasi das *Wallstreet Journal* der Schweiz sei. Dann hat es geklappt.

Allgemeinen Zeitung schrieb, sind wir grundsätzlich skeptisch, wenn uns von höherer Warte, insbesondere von der Regierung in Bern, Vorschriften gemacht werden.

Dann überlegen wir uns sofort, ob sich dagegen nicht politischer Widerstand regen sollte, mit einem Referendum gegen ein Bundesgesetz oder mit einer Verfassungsinitiative.

Auftragstreu

Um Missverständnissen zuvorzukommen: Selbstverständlich sind wir im Militärdienst – wie dies in jeder anderen Armee der Fall ist – auftragstreu, wir diskutieren mit Vorgesetzten aber etwas unverkrampfter, als dies in Deutschland der Fall war, wenn meine nun doch schon einige Jahre zurückliegenden Eindrücke stimmen sollten.

So war ich ebenfalls sehr erstaunt, als während eines sicherheits- und verteidigungspolitischen Symposiums in Berlin der damalige Verteidigungsminister Peter Struck einen Generalmajor in schroffen Worten zurechtwies, als dieser eine in meinen Augen zwar unverfängliche, den Minister aber sichtlich irritierende Frage stellte. Sie können sich vorstellen, dass sich anschliessend niemand mehr einer Abkanzelung aussetzen wollte.

Aufgefallen ist mir in den letzten paar Jahren nicht zuletzt das Fehlen programmatischer Erklärungen der militärischen Spitze der Bundeswehr, ganz im Gegensatz zu jenen Zeiten, als General Klaus Naumann und General Wolfgang Schneiderhan oder General Harald Kujat sich in Fachzeitschriften und Massenmedien zu verteidigungspolitischen Fragen vernehmen liessen.

Das mag auch darin liegen, dass dem Generalinspekteur jetzt zwar mehr Führungsverantwortung als den beiden Vorgängern zugesprochen wurde, dass die Grundsätze der demokratischen Kontrolle über die Streitkräfte, wie sie im Budapester Verhaltenskodex der OSZE zu politisch-militärischen Aspekten der Sicherheit von 1994 enthalten ist, aber allzu eng aufgefasst werden. Auch die Unterstellung unter einen Staatssekretär scheint mir einem derart strikten Verständnis des zivil-militärischen Verhältnisses zu entspringen.

Das Weissbuch 2006

Und wie soll es nun weitergehen? Hohe Erwartungen werden jetzt in das Weissbuch 2016 gesetzt. Dieses Dokument soll des Rätsels Lösung bringen. Auch wenn ich vor 25 Jahren den ersten Entwurf für die Sicherheitskonzeption 90 der Schweiz geschrieben habe, glaube ich heute nicht mehr an die überragende Bedeutung solcher Standortbestimmungen und Visionen.

Bilder: Bundeswehr

Typhoon-Eurofighter-Kampfflugzeuge bilden heute das Rückgrat der Bundesluftwaffe.

In meinen Augen sind Sicherheitskonzepte und Weissbücher Grundlagen für die Allokation von Ressourcen auf Grund möglicher Risiken und Gefahren, denen Staat und Gesellschaft ausgesetzt sind, aber nicht mehr.

Wichtiger als solche Konzepte, welche die Politik – zumindest hierzulande – wenig eingehend diskutiert, ist strategisches Handeln, welches trotz bester Planung stets wieder mit unvorhergesehenen Lagen und Situationen konfrontiert sein wird. In dieser Hinsicht sind Anstrengungen zu unternehmen, nicht zuletzt in der Schulung von Entscheidungsträgern und ihren Stäben.

Etwas kann das Weissbuch aber dennoch bieten. Es kann und sollte zwingend Verständnis dafür schaffen, dass Streitkräfte nur ein – wenn auch ein wesentliches – Werkzeug im Instrumentarium für die Sicherheitsvorsorge und die Krisenbewältigung sind. Mit andern Worten: Der Sinn für die Einbettung militärischen Handelns in eine Gesamtstrategie ist zu schärfen, wie dies beispielsweise auch im amerikanischen Weisspapier *Strategic Landpower* oder im neuen operativen Konzept der US Army *Win in a complex World* zum Ausdruck kommt.

Solcher Art ist im Übrigen auch der Tenor in Studien von Think-Tanks wie der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin oder im etwas verklausuliert formulierten Buch des Historikers Klaus Naumann vom Hamburger Institut für Sozialforschung mit dem Titel «Der blinde Spiegel».

Die Einsätze in Libyen, aber auch jene in Mali und in der Zentralafrikanischen Republik und vor allem deren jetzt zu beobachtende geringe Tiefenwirkung zeigen deutlich, dass der Griff zum militärischen Instrument oft rasch, aber ohne Einbettung in eine Gesamtstrategie erfolgt.

Dornenvolle Missionen

Daran wird man denken müssen, wenn jetzt, wie vorgesehen, zusätzliche deutsche Truppen der MINUSMA zugeteilt werden sollen. Gerade die Balkanmission der UNPROFOR in den neunziger Jahren hat deutlich gezeigt, wie dornenvoll es sein kann, wenn UNO-Blauhelme in einem Zustand operieren müssen, der nicht durch einen gesicherten Waffenstillstand definiert ist.

Militärisch betrachtet wird sich die Bundeswehr – fast eine Binsenwahrheit – auf ein breites Aufgabenspektrum einrichten müssen. Die fast schleichend vorgenommene Abkehr von der auf Auslandoperationen zugeschnittenen Gliederung in Eingreif-, Stabilisierungs- und Unterstützungskräfte entspricht der jetzigen Entwicklung.

Als Armee eines freiheitlich-demokratischen Landes wird die Bundeswehr auch in Zukunft politischem und gesellschaftlichem Druck ausgesetzt sein. So gesehen wird sie immer wieder dazu gezwungen sein, Rolle und Aufgaben zu begründen. Aus meiner Sicht ist ihr dies bis jetzt gut gelungen.

Die massiven Verwerfungen in weiten Teilen der Welt werden diese Überzeugungsarbeit jedoch nicht einfacher machen. Sie kann gelingen, wenn die Möglichkeiten sicherheits- und verteidigungspolitischen Handelns glaubwürdig, das heisst: unverblümt und offen kommuniziert werden.